

Im Kreuzfeuer der Kritik

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **34 (1977)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-553726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

spart ihr dies manch andere Mühe. Auch ist sie dadurch mit dem Kind enger verbunden, und zudem liegt eine gewisse befriedigende Genugtuung im Erfüllen die-

ser Aufgabe. Schätzen wir die Gaben wie auch die Pflichten, die uns auferlegt wurden, dann können wir auch ungetrübt deren Segen ernten.

Im Kreuzfeuer der Kritik

Da wir heute in einer etwas aufgeschlosseneren Zeit leben als früher, wagt es bald jeder, auf irgendeinem Gebiet berechnete oder auch unberechnete Kritik zu führen. Vor allem umstrittene Lebensfragen wie die Politik, die Wirtschaft, die Religion, die Gesundheitslehre und Arzneykunde werden entschieden in Angriff genommen. Man ist nicht mehr gewillt, alles als massgebend hinzunehmen, sondern fühlt sich berechnete, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Ich selbst habe oft Gelegenheit, mit Vertretern der Schulmedizin in Verbindung zu treten, wenn man ihnen während ihrer Entspannungszeit auf den Skifeldern der Bergwelt begegnen kann. Universitätsprofessoren, Aerzte, Chirurgen, Psychotherapeuten und anderweitige Wissenschaftler sind froh, gelegentlich einmal dem anstrengenden Berufsleben den Rücken zuwenden zu dürfen, um durch ausgiebige Bewegung in reiner Höhenluft und heilsamer Höhen-sonne zu erstarken. Meist legen in solcher Umgebung alle ihre Rangstellung des Berufes ab und fühlen sich als Kollegen friedlich vereint. Dies kommt besonders während einer Pause des Rastens im Berggasthaus zur Geltung. Da rutscht mancher Unwille über die bestehenden Zustände im Spitalbetrieb über die Lippen des einen und des andern. Unwillkürlich wird man gewahr, wie schwer es manchem fällt, sich einer gewissen Fliessbandmethode zu unterziehen, denn Riesenbetriebe werden leicht zu Gesundheitsfabriken, in denen nur wenige oder womöglich nur der oberste Chef bestimmen kann, was als gut und recht gelten soll. Alle anderen sind nur die verlängerten Finger der Zentralleitung. Kein Wunder, wenn sich da der Tätigkeitsdrang junger selbständig denkender Aerzte allzusehr einschränken muss, weshalb eine ungezwungene Aussprache als

Wohltat empfungen wird. Jeder fühlt sich auf diese Weise als Mensch ohne Standeseinbildung, so dass sogar der Naturarzt unter den Schulmedizinern zur Geltung kommen kann. Auch sein Urteil wird nämlich als gleichwertig erachtet, besonders, wenn es sich dabei um Veröffentlichungen jüngeren Datums handelt.

Neuzeitliche Beanstandungen

Welch scharfe Kritik lässt doch das Werk Dr. med. Pappworths, eines Amerikaners, zu, denn dessen Titel lautet nicht vergebens «Menschen als Versuchskaninchen». Hunderte von Patienten mussten mit oder ohne ihre Einwilligung wissenschaftliche Versuche über sich ergehen lassen, selbst wenn sie weder mit der Diagnose noch mit der Therapie ihrer Krankheit etwas zu tun hatten. Sonden, Katheter und Hohlnadeln kamen zur Anwendung, um verschiedene fragliche Punkte feststellen zu können. So wollte man vielleicht prüfen, wie sich bei einer Operation der Blutdruck benimmt, wie der Kreislauf reagiert, wie ein künstlicher Kollaps, ein komaartiger Zustand oder ein Herzblock ausgelöst und wieder behoben werden kann. Solche und noch weitere Versuche glaubt man unbedenklich im Namen der Wissenschaft verantworten zu können, so gewissermassen nach dem alten jesuitischen Grundsatz, dass der Zweck die Mittel heilige.

Bestimmt könnte man es in solchen Fällen jeweils bei einem einzigen Versuch bewenden lassen, da man ihn ja im Film festhalten könnte, um ihn immer wieder zur aufklärenden Verfügung zu haben. Statt dessen aber scheut man sich nicht, solcherlei Experimente zehn-, zwanzig-, hundertmal zu wiederholen, um Lehrlingen solche Methoden beizubringen, um ihnen am lebenden Material zu zeigen, was vor sich geht, was man unternehmen und erreichen

kann. Der Verfasser des erwähnten Buches beurteilt solch ein Vorgehen gewissermaßen als Sadismus oder Verbrechen im weissen Kittel. Solche Veröffentlichungen sollte jeder Arzt, sogar jeder interessierte Laie einmal durchlesen. Eine deutsche Uebersetzung besteht bereits. Die Beurteilung solcher Forschungsarbeiten, die in Zeitungsartikeln oft als besondere Errungenschaft hingestellt werden, würde durch die gegenteilige Beleuchtung unwillkürlich erblassen und realistischer werden.

Ethik oder Berechnung?

Ein Naturarzt unter lauter Wissenschaftlern könnte sich in solchen Kreisen leicht als schwarzes Schaf unter weissen vorfinden. Für mich aber war es vergnüglich, ein wenig mitzuackern, denn ein Körnchen Weisheit in der praktischen Auswirkung und Verwertbarkeit einer Sache ist oft besser als viel angesammeltes Wissensgut. Auf alle Fälle sollte die ärztliche Ethik immer darauf beruhen, dem Patienten die gleiche Aufmerksamkeit zu gönnen wie sich selbst und den eigenen Angehörigen. Das ist ein Prüfstein, der wegweisend sein sollte, um das ärztliche Denken wieder gesunden zu lassen. Die Handeltüchtigkeit und materiellen Berechnungen sollten sich eigentlich nicht ins Herz eines Arztes einschleichen, wenn er die ethische Grundlage seiner beruflichen Tätigkeit nicht einbüßen möchte. Wie kann ein Arzt, der 100 Patienten durch seinen Arbeitstag hindurchschleusen muss, dem einzelnen unter ihnen genügend Aufmerksamkeit zollen, wenn er doch kaum fünf Minuten Zeit für ihn erübrigen kann? Fabrikarbeit, die nur der Herstellung materieller Güter dient, ist weniger verwerflich, als wenn sich ärztliche Hilfeleistung fabrikmässiger Abwicklung unterziehen muss. Kranke sind mehr oder weniger auch seelisch und geistig aus dem Gleichgewicht gekommen, wiewohl gerade dieses Gleichgewicht helfen würde, eine raschere Heilung zu bewerkstelligen. Wie aber kann ein Arzt solch wichtige Beziehungen knüpfen, wenn er schon für die körperlichen Unstimmigkeiten zu wenig Zeit widmen

kann? Kein Wunder, wenn er in seiner Verlegenheit zu Mitteln greift, die wohl vorübergehend helfen mögen, aber im Grunde genommen den ganzen Körperhaushalt in nicht geringe Gefahr versetzen? Nicht nur schwächliche, sondern auch starke Menschen können sich von iatrogenen Krankheiten oft schwerlich mehr erholen, während doch ein harmloses Naturmittel ohne weiteres hätte erfolgreich sein können! Man beanstandet zwar, dass diese den Schmerz zwar nicht schlagartig zu beheben vermögen, aber was ist denn gewonnen, wenn man ihn durch blosser Betäubung überlistet. Für den Kranken mag dies eine Heilung vortäuschen, ohne dass ihr in Wirklichkeit der Boden geebnet würde. Die naturgemässe Regel, die zur Heilung führt, verschont nicht vor Schmerzen, sondern erfordert Geduld und richtiges Vorgehen. Jeder Arzt sollte dies eigentlich wissen, aber die Umstände sind stärker als er. Auch wurde er mit der Zeit ein dienstbares Werkzeug der chemisch-pharmazeutischen Industrie.

Was sollte Kritik bewirken?

Junge Wissenschaftler sahen sich verpflichtet und fühlten sich innerlich gedrängt, auf krasse Unstimmigkeiten auf diesem Gebiete durch vorwiegendes Gewinnstreben hinzuweisen. Aus diesem Grunde entstand das aufsehenerregende Buch «Neunmal teurer als Gold», durch das aufgedeckt wird, dass das umsatzstärkste Arzneimittel auf dem deutschen Pharmamarkt neunmal teurer ist als Gold. Bewertet man nämlich die Rohstoffe, aus denen diese chemotherapeutischen Mittel hergestellt werden und vergleicht das Ergebnis mit dem Publikumspreis, dann steht man vor unbegreiflichem Fragezeichen. Es kann einem tatsächlich darob in geistigem Sinne schwindlig werden. Ob sich nun die jungen Wissenschaftler verrechnet haben oder nicht, um eine völlige Fehlkalkulation kann es sich dabei kaum handeln. Man sagt ja, dass da, wo kein Feuer sei, es auch keinen Rauch gebe. Sollte auch nur ein Drittel oder ein Viertel den Tatsachen entsprechen, wäre dies schon Grund ge-

nug, von der pharmazeutischen Industrie einmal ernstlich Rechenschaft zu fordern. Die Preisexplosionen und die Verhältnisse im Krankensystem helfen mit, eine unliebsame Krise zu entwickeln. Allerdings könnte dies dazu führen, dass auch unsere behördlichen Instanzen einsehen müssten, wie die Dinge im Grunde genommen liegen. Sie müssten wieder etwas mehr Verständnis für die Pflanzenheilkunde, heute bekannt als Phytotherapie, aufbringen, also für die alten Methoden, die sich seit Jahrhunderten doch so gut bewährt haben. Wenn sie beginnen, diese erneut als einigermaßen berechtigt zu betrachten, dann erleben wir vielleicht auch allgemein eine günstige Wende, so

dass es womöglich wie in China dazu kommen könnte, der alten Volksheilkunde ein Ehrenplätzchen einzuräumen durch einen gewissen Rückzug von der Chemotherapie. Erfahrungsgemäss können wir heute die Gefahren, die ihr innewohnen, nicht mehr ableugnen. Unterstützen wir sie, indem wir ihr rückhaltlos vertrauen, wie es allgemein geschehen ist, dann geben wir die Bevölkerung manchen Risiken preis. Statt uns etwas vorzutäuschen, das nicht stimmt, sollten wir viel eher kritisch sein und die Probleme wahrheitsgetreu zu lösen suchen. Das setzt allerdings eine grosse Ehrlichkeit, Mut und viel Liebe für unsere gefährdete, leidende Menschheit voraus.

Beurteilung der Drogensucht

Wer der Drogensucht erbeugen ist, hat sich vielleicht auf ein unglückseliges, meist aussichtsloses Gebiet begeben. Vor etlichen Jahrzehnten lernte ich im Fernen Osten Drogensüchtige kennen, doch handelte es sich dort meist um die Verwendung von Opium. Die Auswirkung der Sucht äusserte sich nicht so tragisch, wie dies bei uns der Fall ist. Dies mag hauptsächlich auf die andersartige Mentalität der Asiaten zurückzuführen sein, auf die unterschiedlichen Lebensgewohnheiten und härteren Verhältnisse.

Obwohl sich in der Neuzeit selbst in unserem soweit geordneten Land die Drogensucht ausbreiten konnte, sind sich doch die wenigsten klar über die Verheerung, die sie mit sich bringt. Zeitweise erscheinende Fernsehsendungen können uns daher entsprechenden Aufschluss über dieses schwerwiegende Problem vermitteln. Die wenigsten mögen wissen, dass sogar in unserem kleinen Land schon 1½ Millionen Menschen mit Drogen in Berührung gekommen sind und sich dadurch entsprechenden Erfahrungen preisgegeben haben. Wenn ich richtig unterrichtet worden bin, konnte man bei uns bereits 12 000 Drogensüchtige feststellen. Von diesen mussten im Laufe eines Jahres an den Folgen

dieser unheimlichen Sucht 35 sterben. Für jemanden, der bestrebt ist, seinen Mitmenschen aus Krankheit und Elend herauszuhelfen, wirkt es sich erschütternd aus, feststellen zu müssen, wie lähmend solch ein süchtiger Zustand der weiteren Lebensgestaltung im Wege steht. Statt sich mit fester Entschlossenheit davon abzuwenden, erweisen sich Drogensüchtige meist schon als so geschädigt, dass sie dazu nicht aus sich selbst imstande sind. Im Gegenteil, das unheilvolle Gift, dem sie sich preisgegeben haben, lässt sie zum Sklaven ihrer Leidenschaft werden. In den seltensten Fällen finden sie die richtige Einstellung, um sich von dieser unglückseligen Gefangenschaft zu befreien. Viel eher gleiten sie auf einen kriminellen Weg ab, was keineswegs erstaunlich ist, wenn man bedenkt, dass sie ihre Sucht monatlich bis zu 4000 Franken kostet, denn so teuer kommen sie die Drogen zu stehen, von denen sie völlig abhängig geworden sind.

Erfolgreiche Erziehung

Glücklicherweise erliegen nicht alle mangels notwendiger Abwehrkraft der Gefahr, zuzugreifen, wenn die Versuchung an sie herantritt. Es kommt sehr darauf